

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 12=32 (1866)

Heft: 2

Artikel: Früchte der Beobachtung des letzten Polenkrieges an Ort und Stelle

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93814>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wegung verantwortlich ist, die er im Angesicht des Feindes ausgeführt, wird sich die Frage nach allen ihren Seiten stellen, ehe er sich dazu hinreißen läßt, einen Befehl zu ertheilen, dessen ganze Verantwortlichkeit er zu tragen hat.

Die Verantwortlichkeit ist oft drückend und wie oft möchte ein Vorgesetzter sie in andere Hände übergehen sehen. Aber es giebt Fälle, wo ein Vorgesetzter nicht selbst die Einzelheiten der Bewegungen leiten kann. Es wird ein Gefecht auf einem coupirten, bedeckten Terrain geschlagen; da soll der Kommandant einer taktischen Einheit die Initiative übernehmen. Das Wesentliche für den Oberkommandanten ist, seinen Untergebenen handeln zu lassen, ohne doch die Truppe aus Händen zu geben. Er bleibt immer durch die ihm gemachten Rapporte in Kenntniß über das Ganze, sobald ein neuer Befehl von einem seiner Untergebenen ertheilt worden.

(Schluß folgt.)

Früchte der Beobachtung des letzten Polenkrieges an Ort und Stelle.

(Fortsetzung.)

Kosciuszko kannte die Wahrheit des Satzes, der ihn bis zu seinem Tode so innig mit der Schweiz — als dem Lande verband, in dem er mehr als anderswo zur Wahrheit geworden: „Ein Volk in Waffen, ein freies Volk!“ aus seinen früheren Erlebnissen in den Freiheitskämpfen Nordamerika's. Es war ihm Ernst mit der vollständigen Befreiung des ganzen polnischen Volks, darum mußte er diesem ganzen Volke Waffen in die Hände geben. — Kosciuszko klebte aber nicht an seinen nordamerikanischen Erfahrungen, wo das Volk ausschließlich Feuerwaffen, deren es genügend besaß, gebraucht hatte. Es hatte es nicht sowohl wie damals in Nordamerika mit einem Jägervolk, als mit einem kräftigen Bauernvolk zu thun; mußte es in möglichst kurzer Zeit bewaffnen, zu Handhabung der Waffe tüchtig machen. Es mangelte ihm an Feuerwaffen, an Zeit, das Volk daran zu gewöhnen. Was that er? er schuf ein Muster der Waffe eines nur für seine Freiheit, für sein Land, nicht für Eroberungen, zum Kampf gerüsteten Volks; er schuf eines seiner Hauptfriedenswerkzeuge zur furchtbarsten Waffe um; er streckte des Bauern Sense, gab sie ihm als Hieb- und Stiche waffe zurück, führte ihn in dichten Schaaren, die blitzenden Klängen hoch in der Luft geschwungen — ein schauerlich erhebender und für den Feind herzlähmender Anblick — gegen die kriegsgeübten Linien der Russen, — und schlug sie in die Flucht. — Daß Kosciuszko dennoch fiel, daran waren nicht seine Sensenmänner Schuld. Kein Mensch hat dies je unseres Wissens zu behaupten gewagt. Daß er mit jener innigen Vereinerung des edeln Herzens und des hellebenkenden Kopfes, welche der wahre Genius

ausmacht, das Rechte getroffen, das beweist das stete Wiederaufflammen dieses Gedankens zur That bei jedem neuen Freiheitskampf der Polen, das beweisen ihre Erfolge 1830—1831 neben einem stehenden Heere, das beweisen ihre Erfolge bei den letzten Freiheitskämpfen dieses Volkes.

Langiewicz, unzweifelhaft, trotz begangener Fehler einer der gründlichst gebildeten, und zugleich weitestblickenden, so wie thatkräftigsten Anführer der Polen, hatte so unbedingtes Vertrauen zu dieser Waffe, daß er sie selbst in einem der heftigsten Kämpfe bei der nächtlichen Erstürmung des Kirchhofs von in die Hand nahm, seine Sensenmänner begeistert den Russen entgegenführte und diese schlug.

Es gab freilich eine Anzahl polnischer Führer, die nichts auf den Sensenmännern hielten. Es waren aber Alles solche, die ihr Vaterland schon lange verlassen und meist in türkischen Diensten, in denen freilich von der belebenden Kraft der Volksfreiheit wenig zu verspüren sein wird, sich in die Gewohnheiten und Anschauungen stehender und großherrlich befehligter Truppen hineingelebt hatten, freilich Leute ganz anderer Art, als ein Kosciuszko und Langiewicz, obgleich daneben mit vielen trefflichen vaterländischen und kriegerischen Eigenschaften ausgestattet.

Die meisten Polen-Anführer aber, sogar die Mehrzahl der in preussischem oder östreichischem Waffenbienst gebildeten, sahen in den Kosynieri nicht nur die volksthümlichste, sondern auch die wirksamste, von ihrem Feinde am meisten gefürchtete und daher entscheidenste ihrer Waffengattungen an. „Niemals habe man eine russische Fußtruppe gegen den Angriff einer wenn auch an Zahl bedeutend schwächeren Anzahl Sensenmänner Stand halten sehen,“ war der fast einstimmige Ausspruch der tüchtigsten polnischen Anführer. Die öffentliche Meinung rechnete einen Sensenmann acht russischen Infanteristen gewachsen.

Die blanke Waffe hat überhaupt für den Gegner etwas weit unheimlicheres, als — nach den ersten paar Schüssen — das schwierende Blei. Die Polen z. B. fürchteten ihrerseits die Säbelklingen der russischen Dragoner und die Lanzenspitzen der Kosaken viel mehr, als deren Gewehrfeuer. Die Araber und Kabylen in Afrika das Eisen der französischen Bajonette mehr als das Blei ihrer Geschosse. Es entspringt dies ganz richtig dem Gefühl, daß das Eisen in der Hand, wenn es zum Hiebe oder Stiche geführt wird, unendlich viel sicherer trifft, als das aus der Hand entflozene Geschos. („Die Kugel ist eine Thörin, das Bajonett ist ein ganzer Mann“, sagte Suwarow seinen Leuten.) Wir nennen dies Gefühl richtig, weil es mit den Ergebnissen der kältesten Berechnung zusammenfällt. Das günstigste bisher behauptete Verhältniß der Gewehrtreffer im Kriege ist ein Treffer auf 150 Schüsse, und ein Mann wird selbst mit einem Henry'schen zu 60 Schüssen in der Minute berechneten Gewehr wegen aller außer dem Gewehr liegenden hindernden Umstände höchstens 15 Schüsse in der Minute schießen, also im Mittel in 10 Minuten einen treffenden Schuß; in diesen 10 Minuten kann ihm der Träger der blanken Waffe ganz bequem aus einer Entfernung von 1200 Schritt=

ten auf den Leib gehen und ihm seinen sicher treffenden Hieb oder Stich versetzen.

Ganz besonders günstig gestaltet sich das Verhältniß sobald die Umstände, sei es durch ursprüngliche Bodenbeschaffenheit, durch Tags- oder Wetterverhältnisse, oder durch Kunst sich zu Gunsten der Vertheidigung gestalten. Die leiseste Bodenwelle erlaubt einer Truppe von Senfemännern sich dahinter vollkommen geschützt und dem Feinde unbemerkt zu Boden zu legen, und auf einen so nahen Abstand ihm in geschlossenen Haufen mit schauerlich in der Luft blinkendem Eisen zu Leibe zu gehn. Eine Plänklerkette, mag sie auch noch so tapfer in einen Wald eindringen, ist verloren, wenn im Innern desselben hinter jedem Baumstamm hervor urplötzlich und unerwartet auf jeden Mann die furchtbare Klinge unfehlbar niederfährt. Bei Nebel und ganz besonders in der Nacht ist die blanke Waffe der Schießwaffe weit vorzuziehen. Auerkennt ja die Reglementstaktik der stehenden Heere für das Nachtgefecht ausdrücklich den ausschließlichen Gebrauch des Bajonetts, so daß sie dem Soldaten sogar zu solchen Zwecken die Patrone wegnimmt. Wie viel wirksamer als das Bajonett muß da die Sense, die Hellebarde, der Morgenstern sein! Niemand wird ferner bestreiten, daß das Nachtgefecht sich vorzugsweise für den eignet, der im eigenen Lande, in einer ihm ganz bekannten Oertlichkeit kämpft, — und gegen den Ausländer. — Unter den uns höchst wahrscheinlich in einem Krieg wartenden Verhältnissen müssen wir daher das Nachtgefecht suchen, weil es der Feind meidet, und dazu dient die blanke Waffe vortrefflich. (Die Einsichtigen unter den Führern der Tyroler in ihrem Krieg gegen die Franzosen wählten für nächtliche Unternehmungen nicht Schützen, sondern Hellebarden, Sensen, Knittel, Mistgabeln tragende Mannschaft aus.) Durch die bisherige alleinige Anerkennung der Schießwaffe haben wir recht eigentlich die uns für die blanke Waffe gegebene Ueberlegenheit über den Angreifer verbannt und verschmäh.

Für den Schanzen- und Festungskrieg, wenn er kräftig geführt wird, ist ebenfalls die blanke Waffe von großer Wichtigkeit, ja von den schulgerechtesten „Autoritäten“ dem Vertheidiger zum Abschlagen des Sturmes geradezu empfohlen.

Der Reiterei gegenüber ist eine starke und gute blanke Waffe im Handgemeng unbedingt der Schießwaffe oder dem Bajonett vorzuziehen.

Die gefürchtetsten Waffen waren den polnischen Senfemännern Geschütze, namentlich die Kartätschschüsse. Vor diesen allein wichen sie in der Mehrzahl der Fälle, aber nicht sie allein, sondern ganz ebenso gut die Schießgewehrträger.

Ein wesentlicher Umstand bei den Polen, der sie auf die Sense führte, war freilich der Mangel an Schießwaffen, wie auch Wellington aus Mangel an Waffen einen Theil der Portugiesen mit Spießeln bewaffnen ließ. Er führte sie darauf, sagen wir. Denn auch, wenn die Polen Gewehre mehr als genug hatten, gaben sie nur denjenigen, die sich für ihre Schießfertigkeit genügend bewährt hatten, und behielten ihre Feuergewehre lieber im Vorrath zum

Ersatz für Abgang oder zur Abgabe an neuankommende Schützen, als daß sie solche Nichtschützen anvertrauten; und darin liegt der ganz richtige Grundsatz für die Ausschreibung der Mannschaft mit Schießwaffen einer-, und mit Hieb- oder Stichwaffen andererseits. Es werde jeder Mann zum Gebrauch der Waffe verwendet, die er am besten handhaben kann, so werden die Wehrkräfte des Volkes am vollständigsten, richtigsten, ungezwungensten, daher auch am besten, am wirksamsten benützt. — Jedes Schießgewehr in der Hand eines nicht Schießfertigen ist eine Sünde gegen die Erhaltung des Vaterlandes in Stunden der Gefahr.

Daß die blanke Waffe weniger Verstand und Kunst braucht, als die Schießwaffe, liegt auf der Hand, ebenso daß sie viel weniger baar Geld, weniger Ausbesserung, fast gar keinen Unterhalt, gar keinen Schießbedarf erfordert.

Liegt uns aber jene Veranlassung zur Einführung der blanken Waffe, der Mangel an Schießwaffen zu fern? — Nach vielfachen Erfahrungen beträgt der waffenfähige Theil einer Bevölkerung den Fünftel derselben; wollen wir also den ersten Grundsatz unseres Wehrwesens zur Wahrheit werden lassen, daß jeder Schweizer wehrpflichtig sei, so haben wir 500,000 Mann zu bewaffnen. Rechnen wir auch einen Drittel davon für Beamte, Führung, Schanzen- und Brückenbau, Reiterei, Fuhrwesen und Geschütz ab, so bleiben uns 330,000 Mann mit Hand-, Schieß- oder blanken Waffen zu bewaffnen. Haben wir 330,000 gute Schießgewehre in der Schweiz? Ganz gewiß nicht! Ganz verkehrt ist es nun, wenn wir dem guten Schützen im Landsturm und Landwehr ein Schießgewehr nehmen, um es blindlings dem schlechten Schützen geben zu können, bloß weil er in Auszug oder Reserve eingetheilt ist, wozu uns der Mangel an Schießwaffen und der Ausschluß der Hieb- und Stichwaffen aus der Bewaffnung des Bundesheeres zwingt.

Endlich kommt dazu die angeborene Anlage unseres Volks für die blanke Waffe. Nicht nur waren Hellebarde und Morgensterne beim Entstehen unserer Eidgenossenschaft ihm eigenthümlich, so daß die damaligen Schriftsteller z. B. als eine Merkwürdigkeit von den beim östreichischen Heere vor Kolmar stehenden Glarner Folgendes erzählen: „Rex Boemus pertransiens per circuitum castrorum Ducis et perveniens ad aciem virorum de Glarus, vidensque eorum instrumenta bellica et vasa interfectionis dicta gesa, in vulgaris Helnbar-ton, amirans ait: O quam terribilis aspectus est istius cunei cum suis instrumentis horribilibus et non modicum metuendis“. (Als der König von Böhmen dem Lager des Herzogs mustern entlang ging, und zur Schlachtordnung der Männer von Glarus kam und ihre Kriegsrüstung und Todeswerkzeuge sah, die man im gemeinen Leben Hellebarden nennt, sagte er voll Bewunderung: Oh! welch furchbarer Anblick! jener Schlachthausen mit seinen gräulichen und nicht mittelmäßig zu fürchtenden Waffen). — Nicht nur haben unsere Väter mit derselben ihre Siege errungen, nicht nur mit der-

selben die neuere Kriegsführung des Fußvolks begründet, sondern wer die Jahre 1838, 1847 und 1848, 1858 und 1859 unsere Mannschaft hat reden hören, der weiß, wie weit mehr viele von ihnen auf ihre Hiebe mit Kolben und sogar mit ihren Küchbeilen vertrauten, als auf ihre Schüsse, nicht aus Verachtung gegen die Schießwaffe, sondern im Gefühl ihrer angeborenen Anlagen. Diese Neigung unserer Truppen zum Handgemeng hat auch unseres Wissens jedesmal in diesen Zeiten der Noth in den Behörden einigen Anklang gefunden. Aber jedesmal nach entschwendener Gefahr schwieg man wieder mäuschenstill davon, und schämt sich hindendrein, sich vom Drange des Volksgefühls zu solchen „Dummheiten“ und „Lächerlichkeiten“, solchen „Originalitäten“ haben hinreißen zu lassen, als ob nicht jeder Volkskrieg einzig durch Originalität, d. h. durch alle Nachäffung verschmähende Volksthümlichkeit und Neuheit der Kriegsmittel, durch deren Ungewohnheit für den Feind, auf Sieg oder wenigstens auf erfolgreichen Widerstand rechnen könnte. Wie alle kriegstüchtigen Fürsten und Feldherrn stehender Heere durch die Originalität ihrer neuen taktischen Künste siegten, so können auch die Völker nur durch die Originalität ihrer Kampfweise siegen.

Lesen wir einmal die Schilderungen der ausländischen Zeitgenossen unserer siegreichen Vorväter von deren Kriegswesen, Waffen, Marsch- und Kampfweise! Spricht nicht aus jeder Zeile der halb oder ganz spöttische Vorwurf des Sonderbaren, Eigenthümlichen oder wie man heute sagt, des Originellen? Ja, ja, unsere Väter waren lauter Originale!

Die Gründe, welche die früher angeführten Sachkenner, unter denen ich Oberst Wieland, den ältern (wahrscheinlich — oder vielmehr wahrlich auch ein Original), voranstelle, bewogen haben mögen, der blanken Waffe in den Händen unserer Truppen das Wort zu reden, wurden mir beim unmittelbaren Anblick und der ähnlichen mir in lebendiger Wirksamkeit vor Augen tretenden polnischen Senfemänner erst recht deutlich und wahr. Da trat mir die Originalität mit ihrer ganzen überwältigenden Macht gegenüber! da sah ich erst recht, daß die Polen, daß Kosciuszko und Langiewicz sich nicht schämten originell zu sein!

Die Verwendung der Senfemänner und ihre Einübung dazu betreffend, so fand ich darüber, mit Uebergang alles Unwesentlichen, Folgendes bemerkenswerth.

Die gewöhnlichste Gefechts- und Marschstellung der Senfemänner, deren Waffe im Ganzen ungefähr 12 Fuß mißt, war 6 Mann breit oder tief. Doch kam auch die Stellung auf 2 Glieder häufig vor. Der Angriff geschieht vorschriftsgemäß auf 6 Glieder. Als Vorbereitung dazu diente das Feuergefecht der Schießgewehrtragenden, hinter welchen die Senfemännertruppe möglichst gedeckt, z. B. wie oben angebeutet, hinter einer Bodenwelle auf der Erde liegend, ihre Stelle fanden. Den Augenblick, wo sie zum Vorgehen übergehen sollten, betrachteten die Anführer als den schwierigsten; denn, einmal im Lauf, ging es fort bis an den Feind! Ein Oberst, der den Krieg von 1830—1831, und den letzten

nordamerikanischen Krieg bis 1863 mitgemacht, bezeichnete mir als ein vielfach von ihm selbst für gut fundenes Mittel gegen das Weichen der Senfemänner die Aufstellung einer Abtheilung Schützen hinter ihnen, zugleich als Rückhalt dienend, mit dem laut vor den erstern gegebenen Befehl, alle Flüchtigen niederzuschießen. So sage dem Manne Gefühl und Ueberlegung, daß, wenn er vorgehe, er nur von vorn, wenn er aber weiche, von hinten und vorn erschossen zu werden Gefahr laufe, und daß es daher weniger gefährlich sei, vorzugehen, als zurück zu weichen. Es stimmt dies ganz mit dem überein, daß FMLt. Hoß mit dem Beisatz: „probatum est“, seinem Freunde Oberst Escher mit Bezug auf junge feuerscheue Truppen überhaupt anrieth, wie in der Lebensbeschreibung von Hoß durch den Verfasser der kriegerischen Ereignisse in Italien und, derselben entnommen, in einem der frühern Jahrgänge dieses Blattes zu lesen ist.

Bei den Gefechten an den Walbrändern, wie es im Jahre 1863 weitaus die häufigsten von den Polen gelieferten waren, bildeten, wo das Feuergefecht in Kette geführt wurde, die Senfemänner meist den Kern der Stellung, etwas in's Innere des Waldes zurückgezogen, doch so, daß sie den Blick bis vor den Wald hinaus hatten, um den Augenblick ergreifen zu können, wo sie auf den im freien Feld stehenden Feind, sei es, daß er sich im Stehen, Weichen oder Vorgehen Blöße gebe, losgehen könne.

Jedoch auch im Wald, besonders aber häufig auf offenem Feld und gegen die Reiterei bildeten sie hinter den Plänkern eine zweite Kette aus 2 Mannsrotten bestehend, welche bei Angriffen die Schießenden aufnahm und mit ihnen vereint von 4 Mann aufwärts sich zu Gruppen oder Klumpen zusammenstellten. Wie viel stärker diese waren, als wenn sie bloß mit Schießgewehr und Bajonett versehen gewesen wären, bedarf hoffentlich keines Nachweises. In geschlossener Ordnung machten die Senfemänner gegen Reiterei, nach Umständen ohne den mindesten Beistand der Schießgewehr-Träger, ihr zweigliedriges hohles Viereck, wobei das erste Glied auf ein Knie gesenkt die Waffen hinten zu Boden stützte und die Spitze in Höhe der Brust der Pferde vorstreckte, den Holm mit beiden Händen haltend, das erste Glied auf Befehl im Zeitmaß mit den Senfen „auf!“ und „nieder!“ hieb, was die trefflichen russischen Dragoner zur Umkehr bewog, ohne den furchtbaren Schnitten der Senfen noch allzunahe gekommen zu sein. —

Auf den Marschen bildeten die Senfemänner theils geschlossen vor und hinter den Wagen-Zügen, theils je ein bis zwei Mann jedem Wagen zugetheilt, die unmittelbare Bedeckung der letztern und zugleich den Kern der Marsch-Ordnung.

Beim Feldwachdienst wurden immer Doppelschildwachen, wovon ein Mann mit der Sense bewaffnet, angewendet. Dieser hatte dann vorzüglich den mehr freundwärts gelegenen oder den beschränktern Theil des Gesichtskreises zu beobachten, bei Tage Meldungen auf die Feldwache zu bringen, Ankömmlinge dorthin zu begleiten, kurz alle dem Gefecht nicht so

nahe liegenden Verrichtungen zu besorgen. Bei Nacht wechselten die Aufgaben. Da wurde der Sensen-träger der wichtigere Mann, der Feuergeehrträger mehr Gehülfe. — Diese Verbindung beider Waffen gab den Schildwachen ein unmittelbar empfundenes Gefühl größerer innerer Stärke, des vollkommenern Gefaßtseins auf alle möglichen Fälle, und diente unbestreitbar zu wesentlicher Kräftigung des Feld-wachdienstes.

Die Sensenmänner, obgleich meist aus weit weniger Ansprüche machenden Schichten der Gesellschaft genommen, als die Gewehrträger, waren diesen im Rang u. s. w. ganz gleich gestellt, hatten ihre Fahnen u. s. w., wurden bei Ehrenanlässen u. dgl. ganz so verwendet wie die Gewehrträger.

Für unsere Truppen würde ich die uns geschicht-lich überlieferte kurze Hellebarde mit Spitze oben und auf einer Seite und langer Schneide auf der andern Seite, — eine Waffe, der übrigens die nicht seltenen künstlichen Ausbildungen der polnischen Sense ziemlich nahe kamen, — der Sense vorziehen. Auch Morgensterne mögen für unsere Leute ganz gut sein.

Dem Gebrauch des Hiebes und Stiches gegen den Feind wäre dann bei uns noch ein Dienst beizufü- gen, zu dem meines Wissens die Polen ihre Sensen- männer nicht verwendeten, nämlich die Roh=Arbeit beim Schanzen= und sonstigen Befestigungsbau, Erde ausgraben, führen, aufwerfen, Bäume fällen und im Groben hauen, kurz alle Verrichtungen dieses Zweiges, wozu die eigentlichen Kunstbau=Truppen (Sappeurs) nur die Oberleitung und Ausführung der schwierigern Arbeiten haben, als Werkführer, Aufseher und Kunstarbeiter dienen sollten.

Es walten dazu wesentlich zwei Gründe ob:

Vorerst dringt sich bei der blanken Waffe, die den feindlichen Schüssen nicht antworten kann, ohne dar- auf los zu gehn, in der Einleitung des Gefechts das Bedürfnis nach Schutz und Deckung unmittel- bar auf, und es liegt der Mannschaft sehr nahe, wenn sie den Ort bezieht, wo sie den Feind längere Zeit erwarten soll, sich sofort gegen seine Schüsse zu decken, z. B. einzugraben u. s. w., und zwar durch eigene Arbeit sich diese Deckung zu verschaffen. — Je vorübergehender diese Deckung ist, desto kunstlo- ser kann auch die Arbeit sein. Je dauerhafter sie werden soll, desto mehr lohnt es sich der Mühe die eigentlichen Bau=Truppen beizuziehen.

Dann ist aber auch der Gebrauch von Beil, Schau- fel und Hacke gegen Holz und Erde dem der Helle- barde gegen den Feind in seiner Ausführung ziem- lich ähnlich. Beides erfordert einen kräftigen Arm und Gewohnheit an starke leibliche Anstrengung.

Deshalb hat man auch immer gesehen, daß der rechte Bauern=Knecht am liebsten dreinschlägt. Es gleicht diese kriegerische Thätigkeit seiner Friedens- thätigkeit am besten.

Im Frieden aber würde die weit kürzere Zeit, welche die Uebung des Hellebarde=Mannes erfor- dert, als die des Schießgewehrträgers äußerst nüt- zlich ausgefüllt durch die von uns viel zu sehr ver- nachlässigte Ausführung der aller dringendsten Ver- schanzungswerke, welche durchaus unzweckmäßiger Weise jetzt einzig auf den Sappeurs und bürgerli- chen Arbeitern ruhen. — Es thäte in vielen Bezie- hungen sehr Noth einen guten Theil unserer übrigen Truppen dazu zu verwenden. Denn es ist unter Anderem eine ausgemachte Sache, daß eine Truppe, die selbst Schanzen gebaut hat, solche weit besser vertheidigt, als eine, die es nicht gethan hat.

Nicht in Nachahmung der Polen, sondern im Hin- blick auf die Siege unserer eigenen Landsleute in frühern Zeiten, und auf das Urtheil eines Oberst Wieland I und anderer ehrenwerther Eidgenossen, hielt ich schon lange vor meinen Beobachtungen bei den Polen und halte ich nun noch mehr, bestärkt durch die ähnliche Kriegs=Einrichtung dieses Volkes, die Bewaffnung aller unserer Fußtruppen, die nicht genügende Schießfertigkeit erlangen, mit einer tüch- tigen blanken Waffe und ihre Verwendung außer dem Gefecht für die Roh=Arbeit beim Schanzenbau für eine durchaus kriegsmäßige und volksthümliche, daher durchaus und bringend nothwendige Ergän- zung unseres Wehrwesens. Dies ist die in Polen zur Reife gebrachte Frucht meiner Gedanken auf die- sem Gebiete des Wehrwesens.

(Fortsetzung folgt.)

Schweizerische Militär-Zeitung, Jahrgang 1865.

Vollständige Exemplare dieses Jahrgangs, be- stehend in 52 Nummern, nebst Titel und Register, können, soweit der nur noch kleine Vorrath reicht, zum Preise von 7 Fr. (cartonirt für 7½ Fr.) be- zogen werden, durch die Expedition der Schweizerischen Militär-Zeitung (Schweighausersche Ver- lagsbuchhandlung).

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Pferd und Reiter

oder

die Reitkunst in ihrem ganzen Umfange.

Von Theodor Heinze, R. S. Marstallbeamten a. Dienst.

Eine theoretische und praktische Erläuterung der Reitkunst nach rationeller, allein auf die Natur des Menschen sowie des Pferdes gegründeter, rasch und sicher zum Ziele führender Methode. In einem höchst elegant ausgestatteten und mit 100 in den Text ge- druckten Illustrationen gezierten Bande.

Preis in elegantem Umschlag gebestet 2 Thlr.

oder fl. 3. 36 kr. rh.

In engl. Sportband 2½ Thl. oder fl. 4. 42 kr. rh.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Basel durch die Schweighausersche Sortimentsbuchhandlung (H. Amberger).